Blick auf die Leinwand

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willie Boy

Tell them Willie Boy is here

Produktion: USA, 1969
Regie: Abraham Polonski
Besetzung: Robert Redford, Katherine Ross, Susan Clark
Verleih: Universal

FH. Abraham Polonski (nicht zu verwechseln mit Roman Polanski) hat zwanzig Jahre zwar nicht schweigen, aber sich mehr oder weniger verstecken müssen, obwohl schon sein erster Film «Force of evil» seine filmschöpferische Begabung bezeugte. Doch er hatte sich durch einige Unbesonnenheiten in der McCarthy-Epoche verdächtig gemacht, kam auf die Schwarze Liste und verschwand aus der öffentlichen Zirkulation. Zwar mochte Hollywood nicht ganz auf ihn verzichten, so dass er als «Geist»-Schreiber in manchen Filmen und «Keller»-Filmarbeiten während zwei Jahrzehnten sein Auskommen fand.

Die Geschichte scheint einfach: Ein emanzipierter Indianer kehrt 1909 in seine Reservation zurück, trotzdem er weiss, dass ihm dort das Mädchen, das er heimholen will, von der Familie verweigert wird. In der Auseinandersetzung tötet er in Notwehr ihren Vater und flieht mit ihr in die kalifornische Halbwüste. Die beiden werden von den Weissen im Namen der Gerechtigkeit als Mörder verfolgt. Eine Kette von tragischen Ereignissen bis zu ihrem Tod bildet dann den weitern Inhalt des Films.

Ein Wild-Wester also, mit traurigem Ausgang, doch es steckt mehr dahinter. Polonski blickt mit einem kritischen, jedoch bemerkenswert objektiven Auge auf beide Parteien, auf die Weissen und die Roten. Und er sieht, dass sein Held zwischen beiden steht: von seinen im Reservat lebenden Stammesgenossen hat er sich frei gemacht, und von den Weissen wird er verfolgt, der typische Fall eines Mannes, der sich an die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse nicht anpassen kann und daran zugrunde geht. Oder ist es etwa so, dass die Gesellschaft, ob rot oder weiss, keinen duldet, der sich nicht ihrer Ordnung beugt? Das scheint die Kernfrage zu sein, und Polonski hat sie vielleicht etwas zu wenig deutlich herausgearbeitet. Der junge, sympathische Indianer hätte sich vielleicht retten können, wenn er, statt zu fliehen, ruhig zur Wahrheit gestanden wäre: dass er nur in Notwehr den zukünftigen, unfreiwilligen Schwiegervater erschossen hat. Möglich, dass er aus Rassenhass und alter Feindschaft gegen die Roten von den weissen Skalpjägern trotzdem erschossen worden wäre, doch ist der Grund für die Verfolgung durch die Weissen nicht recht ersichtlich, sofern nicht die fast sportliche Art der Jagd dafür herangezogen wird.

Wir führen dies an, weil aus dem Film weitgehende politische Konsequenzen gezogen worden sind. Politische Thesen stehen bei ihm jedoch nicht im Vordergrund, er scheint im Gegenteil in diesem Punkt mehrdeutig. Die apathisch dahindämmernden Indianer werden ebenso kritisch in Augenschein genommen wie die bornierten Weissen in ihrer von Vorurteilen überlaufenden Beschränktheit, die bis zur Sehnsucht nach alten Zeiten geht, in der die fröhliche Skalpjagd eine Selbstverständlichkeit war. Auch die weisse Intelligenz kommt schlecht weg in Gestalt einer ärztlichen Indianer-Fürsorgerin, die trotz ihrer feinen intellektuellen Schulung mit ihren Komplexen nicht fertig wird und stets der männlichen Ausstrahlung des primitiven Sheriffs unterliegt.

Das alles wird keineswegs in Wild-Westmanier, sondern zurückhaltend, beinahe mit einem Anflug romantischer Zärtlichkeit gestaltet. Polonski hat es ausgezeichnet verstanden, diesen Ton, durchtränkt mit leiser Traurigkeit, durchzuhalten. Unterstützt wird er dabei von grossartigen Schauspielern, die alle die Konflikte ihrer Umwelt ebenso zur Geltung zu bringen vermögen wie jene mit sich selbst. Sorgfältig hat er auch die Landschaft ausgewählt und aufgenommen, einen sichern Geschmack verratend. Es stimmt alles in diesem Film, er ist echt, nichts von eine Kino-Western steckt darin. Bleiche Ebenen im Staubdunst nehmen den Flüchtigen auf, zwingen ihn, immer weiter zu laufen, ohne Schutz, ohne Dach, der Mensch zwischen den Ordnungen, der keine Verbindung mehr zu den Andern besitzt, dessen Weg sich nur im Nichts verlieren kann. Ein bedeutender Film, dessen Bilder haften bleiben.

Auch die Weissen, hier der Sheriff und die Fürsorge-Aerztin, werden im Film «Willie Boy» kritisch betrachtet.

Der Fünf-Mann-Sturmtrupp

The five man army

Produktion: USA, 1969
Regie: Don Taylor
Besetzung: Peter Graves, James Daly, Bud Spencer, Tetsuro Tamba, Nino Castelnuovo, Daniela Giordano
Verleih: MGM

CS. Was ein richtig amerikanisch-konformer Revolutionsfilm ist, ereignet sich seit «Viva Villa» in der Kulisse der amerikanischen Revolution. Die ist erstens weit weg, und geht daher niemand etwas an. Zweitens aber sind deren Requisiten bekannt, und jeder Regisseur kann sie neu dekorativ zusammenstellen. Es gibt da immer und vor allem die Soldaten der Regierung, die stets von brüllenden Offizieren angeführt werden. Auf der anderen Seite die Banditen mit Sombreros. Darunter steckt dann immer ein sogenannter «Charakterkopf» in Grossaufnahme. Und dann das depossedierte Volk, aus dem stets eine bis zwei Señoritas herausragen, mit langem schwarzem Haar und bebenden Busen. Doch von höchster Wichtigkeit ist der

schwer bewachte Eisenbahnzug älteren Modells, der durch Mexiko keucht und eine halbe Million Dollars in die Hauptstadt schleppt, damit dort der scheussliche Diktator auch weiterhin sein Lotterleben zementieren kann. Dieses Geld muss unbedingt in die Hände der ganz armen Leute geraten, denn dann ist die Revolution gerettet. Mit diesem Endeindruck entlässt uns auch diesmal Don Taylor, der sich von Italowestern einiges hat zuflüstern lassen.

Es ist Peter Graves, genannt «The Dutchman», der seinen Sendboten ausschickt, um drei Männer zusammenzutrommeln, die bereit sind, sich in den Dienst der Revolution zu stellen: der bullige Bud Spencer mit dem Kindergesicht, der alte Dynamitero James Daly und der messerwerfende Japaner Tetsuro Tamba. Wie das so zu sein pflegt bei «Aktionsfilmen», vergeht viel Zeit, bis die fünf Männer an die Eisenbahn herankommen. Erst werden sie gefangengenommen, Offiziere der Regierung brüllen und schreien, verurteilen sie zum Tode durch Hängen und Erschiessen, aber schon zuckelt der mexikanische Busen heran, drückt unserem Japaner ein Messer in die gefesselte Hand, und die Fünf-Mann-Armee tritt in ihre erste Aktion.

Doch endlich schnauft der Zug heran, und hier lassen sich Regie und Kamera einiges einfallen. Die Kamera ist vif und quick, der Zug ist als gewaltiges Hindernis aufgebaut, und während er nun unentwegt gen Mexico City rattert, wird er von den fünf Mann systematisch angeschossen, gesprengt, umfunktioniert, massakriert, umgeleitet, angehalten, ausgeladen, kurz wieder einmal ist die Revolution gerettet.

Une femme douce

Eine zärtliche Frau

Produktion: Frankreich, 1969
Regie: Robert Bresson
Darsteller: Dominique Sanda, Guy Frangin
Verleih: Starfilm

uj. Robert Bresson («Un condamné à mort s'est échappé», «Journal d'un curé de campagne», «Au hasard, Balthazar», «Mouchette») ist der Asket unter den französischen Filmkünstlern. Mit äusserster Zurückhaltung nur wendet er die vielfältigen Mittel der Filmsprache an, seine Schauspieler machen keine unnötige Handbewegung, und im Dialog hat jedes Wort seine tiefe Bedeutung. Das hat sich auch in seinem neuesten Film nicht geändert, obschon der jetzt 62jährige Meister erstmals zur Farbe griff. Doch auch hier wird die eigenwillige Enthaltsamkeit spürbar: Ockergelb, dumpfes Grün und schmutzige Brauntöne wiegen vor, selten nur lockert ein leuchtender Farbpunkt das Geschehen auf. Doch Bressons Zurückhaltung mit den filmischen Mitteln ist nicht Selbstzweck, nicht formale Spielerei, sondern wirksames Mittel zur Verinnerlichung des Filmstoffes. Diesem Zweck dient auch die Vorwegnahme des äusserlichen Höhepunktes von «La femme douce», den Selbstmord der sensiblen Frau, die an der Beziehungslosigkeit zu ihrem Ehepartner scheitert. Was folgt, ist die Rückschau auf eine Ehe, die von Anfang an den Stempel des Unmöglichen trägt, die zueinander finden wollen, aber nicht können. Es ist die Geschichte von der Beziehungslosigkeit unter den Menschen, von der Schwierigkeit der Kommunikation.

Dem Film zugrunde liegt Dostojewskis Novelle «Die Sanfte», doch hat Bresson den Stoff in die Gegenwart übertragen. Sie ist Studentin und kommt zu ihm, dem Trödler, um ihre wenigen kostbaren Habseligkeiten zu veräussern, damit sie ihr Leben fristen kann. Es entsteht eine Verbindung, deren Antrieb nicht innere Annäherung, sondern Wunschdenken ist, und sie führt schliesslich zum Traualtar. Für beide Partner beginnt ein Leben der Einsamkeit, der Eifersucht, der Missgunst. Was gegen aussenhin vortäuscht Liebe zu sein, ist wohl mehr gegenseitige Achtung der Persönlichkeit, eine Art formeller Anstand, der für die Frau tödlich wirkt. Sie fällt vorerst in eine dumpfe Krankheit, trägt später den Gedanken, der Qual der Beziehungslosigkeit mit einem Pistolenschuss ein Ende zu setzen und stürzt sich schliesslich vom Balkon. Das just in dem Augenblick, als sich ihr Gatte der Situation bewusst wird, sich bemüht, um eines Neuanfanges willen von seiner kleinen Welt, in der er festgefahren und die für seine Frau zum Gefängnis geworden ist, auszubrechen.

Bressons Film trägt in sich die Kargheit und die Konsequenz grosser klassischer Tragödien. Der Weg zum bösen Ende hin ist logisch, die Wanderung zum Abgrund unaufhaltsam. Wo immer Hoffnung sich zeigt, ist sie bloss retardierendes, verzögerndes Element, dramaturgisch wohl durchdacht, nie aber in der Absicht eingesetzt,dem Handlungsablauf eine Wendung zu geben. Aus diesem Grunde ist Bressons neuer Film wiederum ein sehr trauriger geworden, aber auch ein schöner und stiller. «Une femme douce» ist ein Werk, das zur Besinnlichkeit einlädt. Trotz seiner Klarheit, seiner stilistischen Einfachheit ist Bressons Film schwierig und geheimnisvoll. Der Schlüssel dazu muss gefunden werden. Vielleicht liegt er in jener symbolhaften Szene, als die Studentin in der Not dem Trödler ein Kruzifix zum Kaufe anbietet. Er trennt Christus vom Kreuz. Das Gold des Kreuzes interessiert ihn. Den Christus indessen, der ja erst die Beziehung zum Kreuz schafft, gibt er achtlos zurück.

So reisen und so lieben wir

If it's tuesday, it must be Belgium

Produktion: USA, 1969
Regie: Mel Stuart
Besetzung: Suzanne Pleshette, Ian McShane, Senta Berger, Anita Eckberg, Virna Lisi
Verleih: Unartisco

FH. Zahllos ziehen amerikanische Reisegesellschaften übers Land, speziell auch durch das unsrige. Nicht überall ist man von ihnen begeistert. Da tut es wohl, einem amerikanischen Film zu begegnen, der witzig und ironisch Sitten und Unsitten seiner lieben Landsleute aufs Korn nimmt, ohne sich allerdings der absurden Hoffnung hinzugeben, es werde etwas nützen.

Von London aus startet eine buntscheckige Reisegesellschaft zu einer Europa-Rundreise, selbstverständlich nach

«Eine sanfte Frau» heisst Bressons neuer, verinnerlichter Film um eine in Beziehungslosigkeit erstickende, junge Frau.

dem warmen Süden. Sie bringen alle ihre kleinern und manchmal eher grössern Eigenheiten und Absonderlichkeiten aus der Heimat mit: Liebe zum Alkohol, zu Kreuzworträtseln, zu möglichst absonderlichen Souvenirs (z. B. zu Kuhglocken) oder schlicht zur Liebe allein, die denn auch bald kurzfristig ausbricht. Besonders interessiert an dem zu Sehenden zeigt sich kaum jemand, Hauptsache ist, dass man zu Hause erzählen kann, man sei an all den berühmten Orten gewesen. Es macht denn auch gar nichts aus, wenn ein geradezu sadistischer Terminplan eingehalten werden muss. Grossartig immer wieder die amerikanische Selbstironie und Vorurteilslosigkeit, die sich keineswegs über andere Völker erhaben fühlt und die eigenen Schwächen nicht nur still anerkennt, sondern lachend und öffentlich darauf hinweist. Welches andere Volk hat schon soviel Mut zum Verzicht auf nationale Eitelkeiten? Ein gegenwärtig aktueller und unterhaltender Sommerfilm.

Rückkehr zum Planet der Affen

Beneath the planet of the apes

Produktion: USA, 1969
Regie: Arthur P. Jacobs, Ted Post
Besetzung: Charlton Heston, Linda Harrison
Verleih: Fox

CS. Dies als Fortsetzung von «Der Planet der Affen». Nachdem Charlton Heston im ersten Film als Astronaut im Jahr 3955 n. Chr. auf einem Planeten notgelandet ist und sich durch das Affenvolk hindurchgerettet hat, muss er am Meeresstrand und angesichts der halbversunkenen Freiheitsstatue vom Hafen von New York feststellen, dass er sich auf der von Menschen zugrunde gerichteten Erde befindet. Nun landet im zweiten Film ein zweiter Astronaut, Mister Brent, und macht sich auf die Suche nach Mister Taylor.

Auch Brent gerät unter die Affen, also in eine Staatsform, die nicht über die Frühzeit der Industrialisierung hinausgediehen ist. Die Gorillas sind dumm und daher kriegerisch, haben aber keinerlei Macht. Die Gorillas beschliessen nun, die «verbotene Zone» zu erobern, ein nie betretenes Gebiet, das durch Erdbeben, Feuerausbrüche und seelischen Terror gegen den Affenstaat abgeschirmt ist. Taylor ist dort bereits verschwunden, und nun folgen Brent mitsamt Nova, das ein stummes Naturweib ist. Und wo findet sich Brent wieder? In seiner untergegangenen Vaterstadt New York, zerfallen, verrottet, zerborsten. Dort leben die Mutanten, das heisst die Nachkommen der letzten, alles verheerenden Atomkatastrophe. Diese Leute verbergen ihren haar- und hautlosen Kopf hinter Masken, leben in den unterirdischen Trümmern, das heisst in den Untergrundbahntunnels von New York, und ihr Gott ist die «Doomsday bomb», die Weltuntergangsbombe, auf deren Flügel die griechischen Buchstaben Alpha und Omega (!) geschrieben stehen. Die einzige Errungenschaft der Mutanten besteht darin, dass sie direkt, das heisst ohne den Umweg über die Sprache, also mental auf den Mitmenschen einwirken können. Die Feuersbrünste, Erdbeben u.a. sind Illusionen, erzeugt durch die Einwirkung auf die Einbildungskraft des andern. Was alles mittels langatmiger Dialoge dem Zuschauer verständlich gemacht werden soll. Da die Affen keine Einbildungskraft haben, gelingt ihnen der Einstieg in New York, und die nun restlichen Ereignisse verstehen sich von selbst. Aus dem Zusammenstoss der Mutanten, den beiden Astronauten und den Affen entsteht Krach und in Charlton Heston der letzte Wunsch, den kompletten Weltuntergang auszulösen. Zu Tode getroffen drückt er den Knopf, die Breitleinwand wird weisslich, aus den Lautsprechern röchelt und tremoliert es, und der Zuschauer wird mit dem Eindruck entlassen, dass diesmal wirklich alles perdu ist.

Der Film, von Ted Post inszeniert, ist ein Zugleich von Tarzan, Thriller und lehrhaftem Frankenstein. Das immerhin enorme Thema von der Selbstvernichtung der Menschenrasse dank unbremsbarer Affekte wird hier zur stillosen Konfektion vermanscht und neugierig kann man sein, worin nun die zweite Fortsetzung vom Affenplaneten bestehen wird.

Les choses de la vie

Fügungen des Lebens

Produktion: Frankreich, 1969
Regie: Claude Sautet
Besetzung: Romy Schneider, Michel Piccoli, Lea Massari
Verleih: Ideal

FH. Ein Mann in der Mitte des Lebens trennt sich von seiner Frau, nimmt eine junge Geliebte, kann sich nicht recht zwischen beiden entscheiden, und als er endlich soweit ist, kommt er bei einem unverschuldeten Autounfall ums Leben. Fertig.

Das wird alles dokumentarisch mit grosser Exaktheit und Glaubwürdigkeit dargestellt, sozusagen Minute auf Minute. Auch traumhafte Bilder mischen sich dazwischen, Erinnerungen des tödlich Verletzten. Eine moderne Aufnahmetechnik mit verschiedenartigen Linsen hilft weiterhin, Atmosphäre zu schaffen, den Zuschauer in die Rolle eines an allen äusseren Vorgängen teilnehmenden Beobachters zu versetzen.

Doch eben: nur der äussere Ablauf wird sichtbar. Auf ihm liegt das ganze Gewicht, auf seiner effektvollen Gestaltung, vor allem des spektakulär bis in kleinste Einzelheiten vorgeführten Autounfalles. Vergebens bleibt die Suche nach substantiellem Gehalt, nach Fundierung, nach einem inneren Zusammenhang, von einem Sinn des Films zu schweigen. Der Film gehört in die Nähe der längst verstaubten Schicksalsdramen, in denen jeweils ein blindes Schicksal willkürlich alle Probleme dann gewaltsam erledigte, wenn sie einer Lösung bedurft hätten, sehr zur Freude der Autoren, die sich aller ernstern Anstrengungen enthoben sahen. Der Film erzeugt so nur den Eindruck gähnender Leere und entlässt den Zuschauer mit der Frage: wozu das alles?

Ein handwerklich guter, jedoch ganz im Vordergründigen stecken bleibender, innerlich leerer Film ist «Les choses de la vie». Hier der spektakuläre, detailliert dargestellte Autounfall als Schicksals-Einbruch.

Der Mann in Mammas Bett

With six you get eggroll

Produktion: USA, 1969
Regie: Howard Morris
Besetzung: Doris Day, Brian Keith
Verleih: Columbus

CS. Der Titel verliert einiges an Würze, wenn man erfährt, dass Brian Keith neben Doris Day ins Ehebett zu liegen kommt. Doris Day, seit jeher ein Gemisch aus frisch gepresstem Rübensaft und einer positiven Lebensauffassung à la Billy Graham, ist diesmal eine Witwe mit drei Buben, einem sehr grossen und zwei ganz kleinen. Ausserdem besitzt sie ein gutgehendes Geschäft, in dem sie Nägel, Bretter und sonstiges verkauft. Aber was ihr fehlt, ist ein neuer Mann. Brian Keith hingegen ist ein Witwer mit einer siebzehnjährigen Tochter. Nach einigem Hin und Her also heiraten die Day und der Keith. Aber die Kinder wollen einfach nicht mitmachen. Hier liegt ein wirklich komischer Komödienstoff, nach dem Howard Morris ständig hascht, ohne ihn in den Griff zu bekommen.

Das Haus der Day ist zu klein für die neue Familie. Desgleichen das Haus des Keith. Die siebzehnjährige Tochter ist eifersüchtig auf die Stiefmutter, und ausserdem hat sie bereits ihre festen Gewohnheiten. Der ältere Sohn der Day findet, die Mom sei viel zu alt für neues Geschäker, und den Stiefvater findet er einfach komisch. Die beiden Kleinen plärren einfach vor sich hin. Dann gibt es noch einen Hund mit viel zu langem Haar. Deshalb muss das neue Paar ständig ausweichen, um sich eheliche Zuneigung bezeugen zu können: ins Drive-in, in den Wohnwagen, aber alle diese präfabrizierten Einfälle wirken lahm und schrecklich konventionell. Die Day singt hier nicht, was man ihr gut nachfühlen kann, und im übrigen geht alles und jegliches sehr lahm, sehr gut aus.

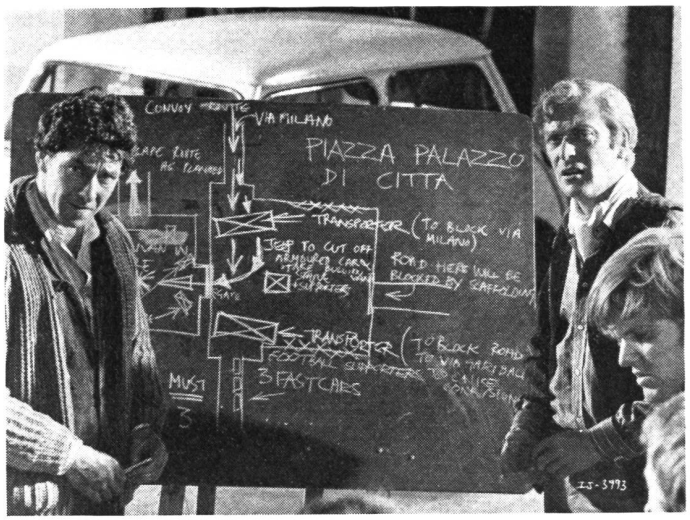
Charlie staubt Millionen ab

The Italian Job

Produktion: USA, 1968
Regie: Peter Collinson
Besetzung: Michael Caine, Noel Coward, Benny Hill, Raf Vallone, Tony Berkley
Verleih: Star

FH. Aus Amerika kommt wieder einmal eine Kriminal-Groteske, die durch Witz und Erfindungsreichtum an die grossen Zeiten der englischen Komödie erinnert, wenn sie auch deren Niveau nicht ganz erreicht Es wäre schade, hier die Handlung darzulegen, da ihre Wirkung stark auf einer raffiniert und schlagend aufgebauten Spannung beruht. Im Wesentlichen geht es um den Raub eines grossen Goldtransportes in den engen Strassen von Turin durch eine von England aus gelenkte Gangsterbande. Die Mafia Italiens sieht die Tätigkeit englischer Kollegen in ihrem Arbeitsgebiet ebensowenig gern wie die italienische Polizei, womit die Konfliktssituation gegeben ist.

Rasant läuft die Geschichte ab, bespickt mit zugespitzten Uebertreibungen, die jedoch nie ganz aus dem Realen ins Gebiet des bloss noch Unwahrscheinlich-Utopischen fallen. Es bleibt immer irgendwie beim hautnah-Menschlichen. Eine grosse Menschenkenntnis steckt dahinter, gepaart mit einem scharfen Blick für das Komische in uns. Ohne etwas turbulenten Klamauk geht es zwar nicht ab, doch bleibt es bei einem vergnügten, intelligenteren Spass.



Der Film «The italien job» erreicht beinahe wieder die Höhe der einstigen, witzigen englischen Komödie. Hier der Ueberfallplan in Turin.

Der Strafverteidiger

The Lawyer

Produktion: USA, 1968
Regie: Sidney Furie
Besetzung: Barry Newman, Harold Gould, Diana Muldaur
Verleih: Star

FH. Es gibt auch gute Krimis. Hier haben wir einen, der zwar stofflich Aufgewärmtes bringt, jedoch durch die Gestaltung und die psychologische Sicherheit wieder appetitlich macht. Er handelt vom alten Kampf eines hartnäckigen Verteidigers, der um den Kopf eines des Mordes angeklagten Arztes ringt, mit einem zynisch-schlauen Staatsanwalt vor Schwurgericht. Der Verteidiger kommt eben erst von der Universität und setzt sich mit der ganzen Frische seiner Jugend für seinen Mandanten ein, rasant, witzig, schlagfertig. Auf jeden Fall wirkt er sehr sympathisch, und es ist selbstverständlich, dass er schliesslich in den blitzenden Duellen mit dem Vertreter der älteren Generation trotz dessen Routine obsiegt. Allerdings, wo in diesen amerikanischen Prozessverfahren das Recht bleibt, ist eine andere Frage. Weder Verteidiger noch Staatsanwalt sind hier Gehilfen der Rechtsfindung, was bei uns doch immer noch, wenigstens in der Theorie, als selbstverständlich gilt. In Amerika geht es einfach darum, den Prozess um jeden Preis zu gewinnnen, koste es was es wolle, wobei jeder Trick und Kunstgriff und Dreh erlaubt ist. Es kommt für den unglücklichen Angeklagten nur darauf an, dass er genügend Geld besitzt, um sich einen hervorragenden Anwalt sichern zu können, der gescheiter ist als der Staatsanwalt.

Der Film ist allerdings nicht um solcher Ueberlegungen gedreht worden, sondern um gescheiter Unterhaltung willen. Mehr steckt nicht drin, eine Aussage von Rang ist nicht zu erblicken. Doch muss man in der Zeit der brutalsten Italo-Wildwester und der textilfreien Billigkeiten schon um einen solchen froh sein.

Aus der Filmwelt

— Zwischen den Festivals von Locarno und von Nyon ist ein Vertrag abgeschlossen worden. Die in Locarno gezeigten Filme sollen in Nyon nachgespielt werden.